

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

230

Freitag, den 18. November 1842.

Die Väterschule.

Von C. Hanisch.

Im Kaffeehause auf der Esplanade an dem kleinen Tische rechts im Eckzimmer, von dem aus man nicht nur eine angenehme Aussicht auf die bey schönen Tagen sehr belebte Promenade, sondern auch eine ungestörte Übersicht der Gäste des Hauses durch mehrere Zimmer hindurch genießt, pflegten seit einiger Zeit gegen Abend zwey Männer sich zusammenzufinden, die erst hier ihre Bekanntschaft gemacht zu haben schienen, welche indeß, ihrer wortkargen Unterhaltung nach zu urtheilen, noch nicht bis zur Vertraulichkeit herangewachsen war.

Der Eine dieser Männer mochte dem Wehstand angehören; seine gerade Haltung, sein wohlgepflegter Schnurrbart, der scharfe Blick aus den ernsten, strengen Zügen, heraus sprach für diese Vermuthung.

Der Andere war dem Äußeren nach ein Beamter oder Geschäftsmann höherer Art; vielleicht auch Einer, der seinen Weg bereits gemacht, und sich nun eingerichtet hatte, den Abend seines Lebens in behaglicher Ruhe zu feyern.

Seine Miene war sanft, sein Auge weniger scharf, aber klug; die freye Stirn noch mehr hervorgehoben durch den dünnen Haarwuchs, der sich fast bis zum Scheitel zurückgezogen hatte.

Es war Beyden in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft schon zur Gewohnheit geworden, sich hier zu treffen. Der Erstkommende von ihnen fühlte sich unbehaglich und sandte seine Blicke spähend aus nach dem Tischnachbar, ob er sich noch nicht blicken lasse; der Militär mit etwas mehr Ungeduld, der Civilmann ruhiger zwar, aber nicht weniger sehnd; Beyder Züge drückten jedoch auf ihre individuelle Art aufrichtiges Vergnügen aus, wenn endlich der Erwartete sichtbar wurde. Oft traf sich's, daß sie gleich hinter einander, sogar schon mit einander in das Zimmer traten, und die sechste Stunde des Abends fand endlich unerläßlich Beyde an dem Tischchen, das von dem Marqueur, wahrscheinlich auf einen gegebenen Wink des ernsten Schnurrbarts, für die beyden Gäste täglich reservirt wurde.

Ihre Unterhaltung drehte sich, wie zwischen neuen Bekannten gewöhnlich, um Allgemeinheiten herum; Tagesvorfälle gaben Veranlassung zu Erzählungen gleicher oder ähnlicher Erlebnisse aus frühern Zeiten, und an solchen

war der Hauptmann — dafür hielt ihn! der Tischnachbar, und so wollen wir ihn auch nennen — reich. Dieser hatte entweder weniger erlebt, oder nicht mit solcher Genauigkeit beobachtet, aber seine Bemerkungen zu den Erzählungen des Hauptmanns zeugten von einem verständigen Geiste, und von einem guten, leicht erregbaren Gemüthe.

So waren einige Wochen an dem Rade der Zeit glatt abgesponnen worden ohne Knopf und Nest, als eines Abends der Civilist — den wir Dortmund nennen wollen — stiller war als je, während sein Gesicht die Spuren eines Sturmes trug, der heftig getobt haben mußte, weil noch kleine Wellen der Aufregung in dem sonst stillen See seiner Züge sich kräuselten, und der gute Abend, den er dem Gesellschafter bot, klang fast wie eine Klage über einen schlimmen Abend.

„Was gibts? was gibts?“ fragte theilnehmend der Hauptmann, sogleich aufmerksam auf den veränderten Humorstand des Nachbarn, „was machen Sie heute für ein Gesicht? Wer hat Ihnen etwas gethan?“

„Eine Kleinigkeit!“ antwortete der Gefragte; „es wird vorübergehen, wie Alles in der Welt, mag unterdeß biegen oder brechen, was da will.“

„Oho!“ sagte der Hauptmann, „so arg wird es bey Ihnen nicht werden; guter Zeug bricht nicht so leicht.“

„Ein weiches Herz am ehesten,“ versetzte Jener mit einem halbunterdrückten Seufzer.

„So muß man das weiche Herz durch Verstand und Grundsätze härten bis zur Unbiegsamkeit,“ entgegnete der Hauptmann.

„Dann brechen vielleicht andere Herzen,“ setzte leise der Nachbar hinzu.

„Ach! mit dem Herzbrechen!“ zürnte der Hauptmann; „ein rechtes Herz bricht nicht, weder in Lust, noch in Gefahr; das ist eine lamentable Redeweise, die man sogleich im Munde führt, wenn man auf seine eigene Herzensschwäche hin sündigen will. Bitte übrigens um Verzeihung. Ein Menschenherz kann stark seyn, sag’ ich, stark und groß in Krieg und Frieden; man muß das gute Herz nur bey Zeiten daran gewöhnen, es gleichsam zum Großen und Guten erziehen, wie man mit den Kindern thut.“

„Man muß,“ warf Jener ein, „selbst Vater seyn, um —“

„Das bin ich!“ unterbrach ihn der Hauptmann; „Bomben und Raketen! das bin ich! bin Vater, und noch dazu von einem Mädchen, die ja bekanntlich die zartesten und empfindsamsten Herzen haben unter den warmblutigen Geschöpfen. Aber ich war, seit der Tod meiner seligen Frau mir das Erziehungsamt zuschob, stets bemüht, das Herz der Tochter stark und groß zu machen, es vorzubereiten auf die Stürme des Lebens; die weiche, thatschwache Empfindelhey zu stählen mit einem derben Zusatze von Willenskraft, die sich vor nichts beugt, als allein vor dem Willen des Vaters, ihres Commandeurs, wie es sich überall ziemt, wo Subordination zu Hause ist. Deswegen kann ich auch ruhig schlafen, wenn Andere die Besorgnisse nicht ruhen lassen, und ich wollte jedem Vater rathen, dieses Erziehungssystem in Anwendung zu bringen; seine Folgerichtigkeit bewährt sich am Erzogenen, wie am Erzieher.“

„Ich habe leider keine Tochter,“ sagte der Tischnachbar mit einer im Tone liegenden sanften Zurechtweisung; „einen Sohn hab’ ich, einen sonst guten, wohlgearteten Sohn, der mir bisher, ich darf es wohl sagen, mehr Freude als Leid bereitet hat.“

„Nun? und jetzt will er Ihnen oder sich selber das Herz brechen?“ fragte der Hauptmann, die Cigarre anzündend.

„So weit ist es wohl noch nicht!“ antwortete Dortmund, „ich habe, Ihrem Erziehungssysteme ähnlich, mir alle Mühe gegeben, sein Herz von Jugend an zu stärken, indem ich es durch edle Beispiele zu erheben, seinen Kopf zu bilden suchte, um diesen zum Leiter und Beschützer des Herzens zu machen; nicht dem Willen des Vaters allein, der eigenen Vernunft sollte er vertrauen und gehorchen lernen; denn die starre, kalte Subordination ist ein schlechter Befehlshaber.“

„Ohne Subordination keine Ordnung,“ wandte der Hauptmann, durch den Schlusssatz des Nachbarn aufgereizt, etwas hitzig ein, „ohne Ordnung keine Kraft, ohne Kraft kein Sieg! das ist mein Gesetz.“

„Auch keine Zerstörung!“ fiel Dortmund ein.

Es erfolgte ein kurzer Stillstand in dem wärmer als sonst gewordenen Gespräche, den gutmüthig der Hauptmann zuerst unterbrach, indem er sich freundlich an den still vor sich niederschauenden Tischnachbar mit den Worten wendete: „Wir streiten uns um die Erziehung, werther Herr! während unsere Kinder, aus unserem Zweygespräche zu urtheilen, bereits erzogen, und — nach unserer beyderseitigen Versicherung, mit Effect erzogen sind. Ist Kopf und Herz Ihres Sohnes auf dem rechten Flecke, so wird er vorsätzlich den Vater nicht kränken wollen; im andern Falle ist die Voraussetzung falsch, — oder der Papa mit etwas dazwischen getreten, was Kopf und Herz des Sohnes nicht für gut oder nicht für genehm anerkennt. Ich will denselben übrigens nicht entschuldigen, denn Gehorsam ist die erste Pflicht des Subalternen, und das ist der Sohn, dem Vater gegenüber, so lange er nicht selbst ein Commando führt. Darf ich nicht wissen, was Ihre sonst freundliche Laune verstimmt hat? Ich nehme Antheil an Ihnen, und bin Mann von Ehre.“

„Was ich von Herzen zu glauben geneigt bin,“ versicherte der Gefragte. „Mit wenigen Worten wissen Sie Alles, und dürfen Alles wissen. Mein Sohn hat seine Studien zu meiner und zur Zufriedenheit seiner Examinatoren gemacht, und soll nun in eine Laufbahn eintreten, die — wenn auch etwas langsam, aber sicher zu einem in allen Beziehungen hohen Ziele führt. Er war auch mit diesem meinem wohlberechneten Plane einverstanden, der ihm außer einer ehrenvollen und einträglichen Stellung im Staate auch eine Parthie in Aussicht stellte, die nicht fehlen kann, und seiner Existenz die Krone aufsetzen muß: ich meine eine Gattinn aus irgend einer geld- und einflußreichen Familie. Finden Sie den Plan nicht gut und vernünftig?“

„Allerdings,“ bestätigte der Hauptmann, „denn heutzutage ist der ehrenwertheste Mann ohne Geld eine Null ohne Zähler in der Welt, was übrigens, glaub' ich, immer so war.“

„Mein Vermögen,“ fuhr Dortmund fort, „wäre zu einem bescheidenen Loose wohl hinreichend; aber wer steht für die Wechselfälle des Lebens? Gut ist gut, aber besser ist besser. Geld und Ehre! wer diese Güter erringen kann, und nicht erringen will, ist ein Thor! Ein doppelter Thor, wenn ihm der Weg so angebahnt wird, wie ich bereits gethan habe.“

„Und er will nicht?“

„Seit Kurzem nicht mehr. Zu seiner Entschuldigung führt er an, daß der gewählte Weg viel zu lang und zu langweilig, das Ziel, ein hohes Amt nem-

lich, auch auf anderem, viel kürzeren und kurzweiligeren Wege, in einem andern Geschäftszweige zu erreichen sey; daß sogar ein rauher Pfad, den man mit Vergnügen wandle, einem mit aller Sorgfalt geebneten, nicht selbst gewählten Wege vorzuziehen, und es sogar nicht einmal ehrenvoll sey, auf dem Niethgaule Protection elendiglich dahin zu traben, und der Gunst, nicht seinen Verdiensten etwas verdanken zu müssen, was Kopf und Herz auf würdigere Weise gleichfalls erstreben könnten; und was dergleichen Floskeln mehr sind.“

„Ich muß sagen,“ fiel ihm der Hauptmann ins Wort, „die Ansicht des jungen Mannes mißfällt mir ganz und gar nicht, obwohl ich durchaus nicht billige, daß er den Wünschen des Vaters entgentreten will; er wird sich, hoff ich, noch belehren lassen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Kunstcelebritäten.

III. Thomas Cobham.

Kein deutsches Blatt von Ruf — wer könnte die unberufenen alle lesen? — hat den am 3. Jänner d. J. erfolgten Tod des englischen Schauspielers Thomas Cobham erwähnt. Und doch verdient Cobham's Name in der Geschichte der englischen Bühne einen ehrenvollen Platz, da er es insbesondere, er jedenfalls der Erste war, der die kleineren Londoner Theater — so geheißen im Gegensaße zu den zwey großen, Drurylane und Coventgarden — von der Unsitte reinigte, das classische Drama in „Verballhornungen“ zu geben. Garrick's Todesjahr — 1779 — war Cobham's Geburtsjahr, sein Vater ein Bauzeichner in London, der seinem Sohne starb, ehe dieser das vierzehnte Jahr erreicht hatte. Cobham kam in die Lehre des berühmten Buchdruckers Joseph Aspin, der nicht bloß fremde Bücher gut druckte, sondern auch eigene Bücher gut schrieb. Er druckte damals Malone's „Shakespeare“ und Cobham erzählte später, daß er Shakespeare's Bekanntschaft am Seherkasten gemacht und in dessen Folge sich zum Schauspieler bestimmt habe. Zuerst trat er in einem Privattheater auf, wo er mit dem noch sehr jungen Edmund Keane und dem nicht mehr jungen Edwards zusammentraf, Letzterer ein reicher Mann, von dessen Dilettantenleidenschaft fürs Theater seiner Zeit viel geredet und geschrieben worden ist, der 100 Pfund zahlte, um in Coventgarden als Richard zu erscheinen, ausgepocht wurde und sich zum Bettler spielte. Durch Beyfall aufgemuntert verließ Cobham die Druckerey und engagirte sich bey einer wandernden Gesellschaft, deren Beschaffenheit das noch jezt gangbare Sprichwort bezeichnet: *it's nonsense to bolt a door with a boiled carrot or talk of a rehearsal in Horne and Rogers's company* — es ist eben so vernünftig, eine Thür mit einer gekochten Rübe zu verriegeln, als von einer Probe der Horne und Rogers'schen Truppe zu reden. Hier also mußte Cobham's Talent Lehrmeister seyn. 1803 wurde er Regisseur bey der Truppe eines gewissen Verrold, Vater des geachteten Dramaturgen, und daß diese Gesellschaft zu den Besseren gehörte, beweisen die Namen einiger ihrer Mitglieder, Orberry, Russell, Wilkinson und Keane. Aber Orberry und Wilkinson zankten sich, Keane wollte nicht gehorchen, Cobham nicht nachgeben. So löste sich die Gesellschaft auf und Cobham wanderte eine Zeitlang umher, bis er beym Theater in Salisbury und mit dasiger ersten Liebhaberinn, Miss Drake, in den Ehestand eintrat. Die Eröffnung des noch bestehenden Queen's-Theatre rief Beyde 1810 nach London und Cobham's Debut in Marmion, Orberry's erster dramatischer Versuch, erregte Aufsehen. Die gewonnene Geltung befähigte ihn zu der oben gedachten Reform. Nur die großen Theater hatten oder maekten sich zu jener Zeit das ausschließende Recht an, Shakespeare im Originale zu geben. Die kleinen Theater mußten oder wollten sich mit Bearbeitungen, sogenannten Ver-

sionen begnügen, und ein Ballhorn unter den Bearbeitern hieß Sawyer. Er läßt — ein Beyspiel statt vieler — Macbeth sagen:

Is this a dagger that I see before me?

My brains are scatter'd in a whirlwind stormy.

Dawider empörte sich Cobham, spielte Macbeth, König Johann, Richard und Andere im Urtexte, und hatte die Freude, seinen Geschmack geltend zu machen. 1816 trat er nicht ohne Glück im Coventgarden auf. Intriquen, welche auch die Welt beherrschen, die uns die Welt bedeuten, vertrieben ihn. Er ging nach Dublin und theilte sich hier mit Ward in die tragischen Rollen. 1824 kehrte er nach London zurück, übernahm die Direction des neuen Coburg-Theaters und blieb der Held der kleinen Londoner Bühne, bis Alter und Sorgen seine Kraft brachen und er in den letzteren Jahren nur noch ein Schatten von dem war, was die Dubliner entzückt hatte. Im Privatleben zeigte er einen liebenswürdigen Charakter und sein Umgang bot auch den Vortheil, daß man von dem viel und gründlich belehrten Manne viel und Gründliches lernen konnte. Schätze hat er nicht hinterlassen, nicht einmal das bescheidenste Theil einiger Wohlhabenheit, aber einen fleckenreinen Ruf, Freunde, die ihn vermissen, und zwey Kinder, die um ihn trauern. Seine Gattinn war ihm mehrere Jahre vorausgegangen. W. S.

Der Poet vor Gericht.

(Ein Londoner Genrebild.)

Ein gefetzt und ganz profaisch aussehendes Männchen, welches sich „Gerald Godfrey Pallidor“ nannte, verklagte kürzlich einen gewissen W. Johnson, den er für einen Poeten und Acteur ausgab, einer Geldschuld von anderthalb Pfund wegen.

„Sie müssen wissen,“ rebete er den Commissär an, „daß ich ein großer Bewunderer des famösen Meisters William Shakespeare bin. Eben als ich mit der Lecture desselben beschäftigt war, machte ich die persönliche Bekanntschaft dieses Herrn da, welchen ich schon früher als einen großen Poeten gekannt hatte. Bald darauf mußte ich ihm einige meiner Bücher = Curiosa, deren ich eine hübsche Sammlung besitze, und obendrein 14 Schillinge leihen. Letztere und eines von den gedachten Curiosa, das mich eine baare Guinee gekostet, habe ich bis zur Stunde nicht zurückerstattet erhalten können, und muß daher klagbar werden.“ — Auf das Geheiß des Richters, hierüber Red und Antwort zu stehen, ließ sich der Poet und Acteur also vornehmen: „Ich bin dem Rath des Varden von Avon, die Hafenzzeit oder Strömung im Augenblick der Flut zu benutzen, oder mit andern Worten, die Gelegenheit beym Schopf zu packen, zwar nachgekommen, hab' aber dennoch nicht viel dabey profitirt, wie Sie an meinem ärmlichen Aussehen wahrnehmen mögen, und so ist eigentlich ein „Viel Lärmen um Nichts“ daraus geworden. Ehe ich Ihnen mein „Wintermärchen“ erzähle, will ich Ihnen beweisen, daß dieser Herr Pallidor da die „Komödie der Irrthümer“ gespielt hat, indem er eine solche Bagatelle vor Ihnen anhängig gemacht, und gegen mich zumal hat er als ein zweyter „Kaufmann von Venedig“ gehandelt. Meine Herrn, ich bin der bescheidene Autor von „Gedichten auf den Tod,“ und will Ihnen, mit Ihrem Verlaub, ein Specimen daraus vorlegen.

Death is near

Why should we fear

To die!

For it is clear

We all shall here

Be buried by-and-by!

Der Tod ist an der Schwel!
 Wer möchte vor der Zell'
 Des Grabes wohl erlangen!
 Es ist ja klar und hell,
 Daß langsam oder schnell
 Wir all' dahin gelangen!

Pallidor: „Ist das nicht charmant, meine Herrn! — und einen Mann, der so was zu schreiben im Stande, vor Gericht belangen zu müssen, ist fürwahr hart!“ (Wischt sich unter dem Gelächter des ganzen Saales eine Thräne ab.) — Comissär, welchem die letztere Anspielung auf sein seliges Ende keineswegs zu behagen schien, mit Unwillen: „Ich will von dem Zeug nichts mehr hören, bleiben Sie beym Gegenstande.“ Poet, der seinen Verdruß über den injuriösen Ausdruck „Zeug“ nicht bergen kann: „Gut. Wie es Euch beliebt“ (As You Like It, bekanntlich der Titel eines Shakspeare'schen Stückes). Das Buch, um dessentwillen Herr Pallidor hauptsächlich klagbar geworden, wurde mir von ihm für einige englische Verse auf den Tod des Papageyen seiner Frau geschenkt, die ich nicht umhin kann Ihnen mitzutheilen (worauf unser Poet einen zweyten Erguß seines poetischen Galimathias folgen ließ). — Pallidor: „Das heiße ich Genius! Billy Shakspeare ist ein Nichts dagegen.“ — Der arme Poet: „Drücken Sie sich, Herr, nicht so ehrerbietig über den großen Varden aus, bedenken Sie, daß Sie sich im Beyseyn eines seiner Anhänger befinden. Was nun sothane 14 Schilling anbelangt, so wurden mir selbe für die Abfassung eines fünf actigen Lustspiels für Herrn Pallidor's Richte verabsfolgt.“ (Schallendes Lachen; ein Zuhörer ruft: „Ein glänzendes Honorar!“ Sie sehen also, daß ich ihm keinen Deut schulde.“ — Kläger: „Wohl, ich gebe mich zufrieden, und da mir der Gedanke, von einem solchen Genie getrennt zu seyn, unerträglich vorkommt, so verzichte ich auf meine Schuld!“ — Der arme Poet: „Nun, so kann ich mit Pope sagen: Meine Musik sollst du hinfür unausgesetzt vernehmen, und all meine Worte sind deinen Ohren Musick, und mit unserm Billy Shakspeare: Ende gut, Alles gut.“ Der Bettelpoet entfernte sich am Arme seines Bewunderers und derjenigen, deren Paperl er so rührend besungen, unter unauslöschlichem Gelächter des ganzen Auditoriums aus dem Saale. F. M.

Notizenblatt.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore. Die daselbst am 15. d. M. Statt gehabte Akademie, deren Ertrag einem der edelsten, hülfreichsten Institute Wiens zugewendet ward, hatte sich, unter thätiger Einwirkung seines stets eifrigen Agenten, Hrn. Wache, abermals der Mitwirkung ausgezeichnete Talente und der lebhaften Theilnahme des Publicums zu erfreuen. Weder der schöne, menschenfreundliche Zweck, dem alle dabey Mitwirkende sich angeschlossen, noch die größtentheils vollkommen gelungene Ausführung dürfen und können hier der Kritik Anhaltspunkte zur speciellen Besprechung bieten. Es genüge daher bey dieser Gelegenheit bloß die Bemerkung, daß die k. k. Hofopernsängerinnen Dlle. Luzer, Mad. van Hasselt-Barth, Dlle. Diehl und der hier anwesende Concertsänger Hr. Bartel in Gesangescompositionen von Nicolai, Barth, Schubert und Beethoven — Mad. Bartel, begleitet vom Orchestermitgliede Hrn. Mayer, in einem Beethoven'schen Andante für Clavier und Violine, dann auch in einer eigenen

Pianofortyhantasse — ferner die k. k. Hoffchauspieler Hr. Anschütz, Mad. Rettich, Hr. und Mad. Fichtner in verschiedenen Declamationspièces durch ihre Leistungen das Interesse des Abends stets rege zu erhalten wußten, welchem als orchestrale Fassung Ouverturen von Spontini und Weber angereicht waren. — Nicolai dirigitte, die H. H. Randthartinger, Prof. Fischhof und Gustav Barth begleiteten am Clavier. Das Programm erlitt, wie es bey einer so reichhaltigen Zusammensetzung kaum vermeidlich, mancherley Abänderung; allein welcher Ersatz wurde dafür geboten, welcher eine freudige Überraschung für die Anwesenden, die schon bey dem bloßen Namen in die stürmischsten Acclamationen ausbrachen — *Bienvenue* spielte. Schnell entschlossen, legte er die erste Blüthe seiner angehaunten Virtuosität, fern von aller kleinlichen Berechnung, auf den Altar der Wohlthätigkeit. Seiner Meisterschaft kann nun freylich die allgemeinste Bewunderung nicht entgehen, doch die Herzen gewinnt man sich nur so. Es wird daher ein um so angenehmeres Geschäft seyn, über die Eigenthümlichkeit dieses seltenen Künstlers bey Gelegenheit seiner, ungewöhnliche Genüsse versprechenden Concerte in diesen Blättern zu berichten.

R.

Seekrankheit auf dem Lande. Bekanntlich wird der Seekrankheit die schaukelnde Bewegung des Schiffes auf den Meereswellen als Hauptursache zugeschrieben, und gesagt, gleich wie das Fahren auf dem Lande und das heftige Schaukeln Schwindel, Uebelbefinden und Erbrechen veranlaßt, so geschieht das auch, nur in einem weit höhern Grade, und noch viel allgemeiner zur See, und trifft selbst noch die ältesten Matrosen, wenn sie längere Zeit auf dem Festlande zugebracht, und dann wieder zu Schiffe gehen. Nun behauptet aber der berühmte Geolog Mr. Hugi, der sich gegenwärtig in Italien befindet, daß er die Seekrankheit in einem sehr heftigen Grade bekommen habe, als er vor einiger Zeit auf dem Wege von Bernaldo nach Taranto (Tarent) am Meeresufer geritten war. Die Seewinde strichen an diesem Tage ziemlich heftig gegen das Land, und die Säumer dieser Gegend sagten aus, daß es auf dieser Strecke schon sehr vielen Reisenden zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuße begegnet sey, daß sie von der Seekrankheit befallen wurden, nur geschah es immer, wenn der Wind vom Meere gegen das Land, aber nie, wenn er vom Land gegen das Meer hin geweht hatte. Dieser Thatsache zufolge läge also der Hauptgrund dieses Übels offenbar in der Atmosphäre, obwohl es nicht zu läugnen ist, daß auch der Anblick der brandenden Wellen, welche immer bis an die Füße des Reisenden herangetrieben wurden, sehr viel zur Erregung des Schwindels und der ganzen Krankheit beygetragen habe. Ubrigens ist in Betreff, der Seekrankheit wohl noch manches zu eruiren; daß die verschiedene Art des Wellenschlages eine bedeutende Rolle dabey spiele, beweist das Beyspiel Nelson's und anderer erprobter Seesleute, die jedesmal im Canal zwischen England und Frankreich, sonst aber nicht, seekrank wurden.

28.

Bukowina. Der Fürst Kantemir liefert uns in der folgenden historischen Anekdote die Etymologie des Wortes Bukowina. Stephan der Große, Fürst der Moldau, besiegte auf der unabsehbaren Ebene am Flusse Pruth im J. 1496 die Polen unter ihrem Könige Albrecht, und machte 20,000 zu Gefangenen. Der Sieger spannte sodann die Überwundenen in Fochs, und machte ihnen, als seinen Leibeigenen, zur Aufgabe, das weite Feld umzuackern und Blutbuchensamen darauf zu säen. Seitdem soll nun diese Landschaft den Namen Bukowina d. i. Buchenland führen, was wir andern Linguisten und Historikern zur Bestätigung vorlegen. 9.

Ein interessantes Geschenk. Wenn es wahr ist, was irgendwo gedruckt steht, daß es im Charakter des Juden liegt, wenn er gibt, großartig zu geben, so bestätigt sich das aufs Neue durch das Ehrengeschenk, welches die Londoner Judenschaft, nach einer Zeichnung von Sir George Hayter, der Silberhandlung Mortimer und Hunt in London zur Ausführung im feinsten Silber und zum Gewichte von 1300 Unzen übertragen hat und diese kurz vor der Überreichung an Sir Moses Montefiore ihren Freunden „und deren Verwandten“ zur Schau gestellt haben. Das Geschenk soll ein Ausdruck des Dankes seyn für die von Sir Moses den leidenden Brüdern in Damaskus geleisteten Dienste — bekanntlich in Folge der denselben beygemessenen Ermordung eines Christen — und ist wirklich ein annehmbares Geschenk. Die vier Ecken der Basis ruhen auf vier Sphynren. Die vordere Seite enthält die Zueignung in passenden Worten; die andern drey Seiten bestehen in Basreliefs von mattem Silber. Zwey derselben veranschaulichen die Herrschaft des Streites und des Friedens. Raubthiere jagen eine Herde Schafe und Rehe, und ein Löwe ruht neben einem Lamme, ein Panther neben einem Kinde. Auf der dritten Seite führt Moses die Israeliten durchs rothe Meer. Über den Sphynren auf dem obern Theile der Basis stehen vier Figuren, von denen die eine einen gefesselten Juden darstellt, dessen Mienen und Haltung an die Worte des Psalmisten erinnern: „Wir setzten uns nieder an den Gewässern von Babylon und weinten, denn wir gedachten deiner, o Sion.“ Die Figur gegenüber ist ein Jude im Dankgebethe für die erlangte Freyheit. Die dritte Figur zeigt Moses mit den Gesetztafeln, die vierte Elias, eine Rolle in der Hand. Mitten aus der Basis erhebt sich eine viereckige Säulenplatte und die Basreliefs an den vier Seiten haben die Hauptmomente von Sir Moses Reise nach Damaskus zum Gegenstande — seine Ankunft in Alexandrien, seine Audienz beym Pascha, seine Befreyung der Juden aus dem Kerker und die zum Dank gegen Gott in der Synagoge versammelte Gemeinde. In allen diesen Scenen hat der Künstler sogar Porträts geliefert. Das verschlungene Laub eines aus den Ecken der Säulenplatte emporsteigenden Weinstockes und Feigenbaumes beschattet die vier Figuren. Oben auf wird das Ganze von einer herrlichen Gruppe geschlossen. Es ist David, der das Lamm aus dem Rachen des Löwen rettet, nach Anleitung des Spruches Samuels: „Und ich lief ihm nach und schlug ihn und rettete es aus seinem Maul. Und da er sich über mich machte, ergriff ich ihn bey seinem Bart und schlug ihn und tödtete ihn.“

W. S.

Das schlüpfrige Gras. Einem Schreiber aus Coulehour (Haute-Garonne) zu Folge hat sich dort ein seltsam schauerliches Unglück ereignet. Ein Bauer aus der Gemeinde Melles, Namens K e n n e b e, wollte sich von einer Alpenweide einige Bündel von einer Grasart einsammeln, zu welcher sich das Alpenvieh selber nicht wagt, weil es auf demselben ausgleitet, indem es schlüpfrig ist wie das Eis selber. K e n n e b e wußte das, und soll sich auch mit aller Vorsicht an sein Geschäft begeben haben, nichts desto weniger glitt er aus, als würden ihm von einer unsichtbaren tückischen Macht die Beine untergeschlagen, und hatte das Unglück von diesem Rasen unaushaltbar weiter und immer weiter zu rollen — bis er in einen schauerlich tiefen Abgrund stürzte, und sich dort vor den Augen seines Bruders und einer Schwester auf eine Weise zerschmetterte, daß der Leichnam nur Eine Wunde war.

28.